

**Wie reagiert die Leitung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten auf die „neue Religiosität, neue religiöse Formen und neues religiöses Leben“?**

Zunächst einige einführende Worte zur besseren Einordnung meines Referates.

Als Vorsteher der Niedersachsen Vereinigung repräsentiere ich in meiner Person sicherlich die Leitung, bzw. die Leitungsgremien der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) in Deutschland. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass sich meine Antworten auf die oben gestellte Frage in der Überschrift von den Antworten meiner Kollegen in der Leitungsverantwortung zum Teil deutlich unterscheiden können. Ich erhebe also nicht den Anspruch, für die ganze Freikirche zu sprechen, sondern versuche auf dem Hintergrund meiner Erfahrungen und Beobachtungen einige Schlüsse zu ziehen.

Zu meinem Führungs- und Gemeindeverständnis:

Eine Kirchenleitung führt und setzt wesentliche Impulse,

- indem sie z.B. theologisch arbeitet, Zeit und Gesellschaft erklärt und deutet, bekennt und informiert,
- indem sie sich öffentlich angemessen darstellt und für die Freikirche spricht und repräsentiert,
- indem sie Material und Personal zur Verfügung stellt und auf vielen verschiedenen Wegen die Ortsgemeinden unterstützt.

Das echte und wirkliche Leben artikuliert sich aber an der Basis in den Ortsgemeinden selbst. Damit mache ich auf eine Spannung aufmerksam:

Wie wird diese geistliche Führung an der Basis aufgenommen und verarbeitet?

Hier klaffen mitunter zu große (Zeit)Abstände – Gemeinden, die aus unterschiedlichen Gründen diese Führung nicht aufgreifen, manchmal sogar aktiv dagegen agieren.

Es gibt noch eine andere Realität: Agile und lebendige Ortsgemeinden setzen durch ihre Basisarbeit unübersehbare Zeichen. Ihre unmittelbare Nähe zu Menschen lässt sie kreativ und liebevoll agieren, ihr Gemeindeleben, ihre Angebote und der Grad an Zuwendung sind Reaktionen eines echten Interesses am Gegenüber. Eine liebevolle und wohlwollende Atmosphäre charakterisiert ihr Zusammensein. Die Verzahnung einer geistlichen Führung mit dem Leben der beschriebenen Gemeinde wäre optimal, weil damit eine gute Voraussetzung besteht, dem neuen religiösen Leben in säkularer Gesellschaft zu begegnen.

Weiter: „Neue Religiosität in säkularer Gesellschaft“ oder „Wiederkehr der Religionen“ – das setzt voraus, dass sie tatsächlich mal weg war und/oder sich nun, nach Meinung einiger, womöglich in einem neuen und ganz anderen Gewand wieder zaghaft ankündigt. Ihr also ein „Herzliches Willkommen“ auszusprechen, das sehe ich tatsächlich als eine zentrale Rolle der Kirchen und der Freikirche der STA an, und das unter dem bekannten Wort Jesu:

„Gehet hin.....“ Jede Kirche steht unter diesem Auftrag, ja sie legitimieren sich sogar mit diesem Wort und der darin enthaltenden Aufforderung.

Doch insbesondere unsere Freikirche muss aufpassen und sensibel ihren Pulsschlag registrieren:

Der christliche Glaube lebt und besitzt sein besonderes Gepräge, indem er das Wesen von Beziehung widerspiegelt und zwar in dem Verhältnis „Mensch zu Mensch“ und „Mensch zu Gott“. Mission, die den Menschen zum Objekt von Aktionen und Maßnahmen macht und dabei so zunächst auf die zahlenmäßige Vergrößerung der eigenen Freikirche schießt, atmet nicht dieses Wesen von Glauben, der sein Fundament in der personalen Beziehung zu Gott hat. Ich sage das deshalb sehr deutlich, weil wir in dem Themenkomplex „Neue Religion in säkularer Gesellschaft“ oder „Wiederkehr der Religionen“ einen schnelllebigen Trend wittern könnten, den es auszunutzen gilt wie z.B. ein kurzes „Schönwetterhoch“.

Außerdem bin ich der Überzeugung, dass der besagte Themenkomplex, wie Kirchen in der Gesellschaft agieren sollen, bzw. wie sie sich zu bestimmten Trends und Entwicklungen positionieren, eine echte Herausforderung an das prophetischen Zeugnis stellt. Wenn sich STA als eine prophetische Bewegung versteht und diesen Dienst für sich seit ihrer Gründung selbstbewusst reklamiert, dann ist jedoch der Verweis auf eine einzelne Prophetin eher dürftig anzusehen und wird in keiner Weise dem neutestamentlichen Befund gerecht. So widmet z.B. Paulus diesem Charisma ein ganzes Kapitel (1. Korinther 14) und den Gläubigen zu, 1. Korinther 14, 31: „Ihr könnt alle prophetisch reden...“ Wir dürfen uns als STA also neu und unbefangen mit Blick auf die ganz aktuelle Gegenwart dieser verheißenen Gabe stellen.

Meine folgenden Gedanken berühren verschiedene Bereiche des christlichen Zeugnisses und des kirchlichen Lebens von STA und bündeln sich in der Ortsgemeinde. Ich gründe sie auf eine Aussage Jesu, die eigentlich verblüffend einfach ist, aber in dieser „Einfachheit“ für mich wegweisend mein Verständnis von bekenntnishaften Leben scharf skizziert, Matthäus 25:

#### [Vom Weltgericht](#)

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit,

32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,

33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!

35 Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

36 Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.

37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?

38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich gekleidet?

39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

[40](#) Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

[41](#) Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

[42](#) Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.

[45](#) Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

[46](#) Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

In dieser Szene geht es um die ungeteilte Zuwendung, die Menschen durch Menschen, durch Nachfolger Jesu, erfahren. Diese zweckfreie Hingabe, in Gang gesetzt durch ein Interesse am Nächsten und im Letzten begründet durch die Liebe zu Gott und zum Menschen, ist ein Handeln an Jesus selbst. Im Kern ist es diese Haltung, die zuallererst dadurch eine Kirche zur wahren Kirche werden lässt. „Wahre Kirche“ meint dann nicht die Ansammlung verschiedener Lehren unter einem bestimmten konfessionellen Kirchendach, sondern die Lebendigkeit und Echtheit einer gelebten Glaubensbeziehung.

Damit öffne ich ein wesentliches Fenster in unsere Gesellschaft und stelle eine erste Beziehung zu STA her.

### **1. Gemeinde als Ort der Freiheit**

Die Kirchen haben mit den europäischen Revolutionen (von 1789 bis 1989), die man als Freiheitsrevolutionen bezeichnen kann, einen Niedergang erlebt. „Freiheit im Sinn von Selbststeuerung gehört zu den Grundzielen europäischer Kulturentwicklung.“<sup>1</sup> Alle Institutionen, die im Verdacht standen und stehen, sich als Autoritäten und normgebende Instanzen über das Individuum zu stellen und es fremd zu bestimmen, erlitten einen enormen Vertrauens- und Mitgliederschwund. Der Einfluss der Kirchen nahm ab und Religion wurde privatisiert und gesellschaftlich „unsichtbar“ (Thomas Luckmann). Wir können hinter diese Entwicklung, Freiheit zu leben, sich selbst zu bestimmen, Identität ohne rigide Ansprüche von außen heranzubilden, nicht mehr zurück.

Als Freikirche müssen wir ein Gemeindeverständnis prägen, in dem die Ortsgemeinde dem elementaren Beziehungsaspekt von Glauben neu für sich entdecken. Unter diesem Verständnis von Glauben erleben Menschen die Kirche weniger als Institution, sondern eher als ein Biotop von Freiheit und Vertrauen. Solche Biotope sind nicht mehr so zahlreich in unserer Gesellschaft anzutreffen. Räume, wo der Mensch als Mensch, also um seiner Selbst willen, angenommen wird. Dort findet er im Klima von Liebe, Respekt, Toleranz und Geduld den Nährboden für eine erste und zaghafte Annäherung an Gott. Er wird diesen Gott als einen Gott der Freiheit erleben, weil die Gläubigen ihm nicht bedrohlich begegnen, sondern immer die Freiräume der eigenen Entscheidung zugestehen – denn genau so hat Gott an uns allen gehandelt. Außerdem lernt der Mensch in dieser Umgebung ein wichtiges und gesellschaftsrelevantes Verhalten, nämlich Achtung und Respekt vor seinem Gegenüber.

---

<sup>1</sup> Paul M. Zulehner, Kirche im 21. Jhd., Kreuz Verlag 2004, S. 13

Es gibt auch einen anderen Trend zu beobachten, dass Menschen immer weniger in der Lage sind, verantwortungsvoll mit ihrer Freiheit umzugehen und empfinden sie mehr und mehr als Belastung. Sie ist nicht nur bequem, sondern auch anspruchsvoll. So keimt bei vielen der Wunsch, sich einer Institution oder einer einzelnen Person wieder auszuliefern, um sich genau diesem hohen Anspruch der Eigenverantwortung zu entziehen und Entscheidungen zu delegieren. Unsere Freikirche steht in der Versuchung, auf diese Bedürfnisse so zu antworten, indem sie mit ihren klar formulierten Werten an eine ganzheitliche Lebensführung und mit ihrer Forderung an einen sehr verbindlich und möglichst einheitlich zu lebenden Frömmigkeitsstil individuelle Freiheit wieder gefährdet. Die Gefährdung sehe ich darin, dass sich Menschen dann wieder stärker einer Person oder einem System ausliefern als dem lebendigen und personalen Gott. Diesen kritischen Blick auf sich selbst muss sich STA beibehalten.

## **2. Gemeinde als Ort der Lebenshilfe und Diakonie**

Doch es bleibt dabei, dass die Ortsgemeinde einer Freikirche neben einem Ort der Freiheit zu einem echten Ort der Lebenshilfe werden kann. In der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch entsteht der Vertrauensrahmen, um auf individuelle Nöte, Lebens- oder Sinnfragen einzugehen. Das setzt ein Minimum an Hierarchie und ein Maximum an Kommunikation voraus. Auch hier ist festzustellen, dass es genau das ist, was Gott selber vorgelebt hat. Er hat sich von seinem Wesen her immer dialogisch mit dem Menschen auseinandergesetzt, Hebräer, 1, 1+2:

„Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn,...“

Man könnte an die vielen Begebenheiten im NT erinnern, wo Jesus sich immer auf Gespräche, auf Fragen und Lebensgeschichten eingelassen hat. So sollen Menschen einander handeln. Das setzt wiederum voraus, dass wir eine neue Kultur der gegenseitigen Begegnung einüben müssen. Auch hier gilt, dass Glaube dann mehr ist als eine Lautsprecherdurchsage von Dogmen, mehr ist als eine schrille und bunte Verteilaktion von frommen Sprüchen. „Dadurch baut sich eine Kirche auf, deren innerstes Wesen der absichtslose Dienst ist, Hingabe in der Art Jesu.....Die Formel lautet: Wer gläubig in Gott eintaucht, taucht neben den Menschen auf.“<sup>2</sup> Unsere unterkühlte und technisierte Gesellschaft verkommt ohne eine unbekümmerte Nächstenliebe. Sie vor Ort praktisch umzusetzen mutet uns und unseren Freunden eine breite Kreativität und Neugier zu.

## **3. Gemeinde als Ort der Gerechtigkeit**

Eng verbunden mit dem Gedanken der Hilfe ist die gelebte und erfahrene Gerechtigkeit. Man kann fast schon von einer Sehnsucht nach Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft sprechen. Menschen haben mehr und mehr das Gefühl, unter die Räder zu kommen oder überflüssig und aussortiert zu werden: Keine Arbeit, keine Kaufkraft, keine Beteiligung an Spaß und fun, keine Intelligenz, um Wissen schnell genug upzudaten und keine richtigen Gene. Das Alter und das Sterben wird teuer, Entsorgung durch Bagatellkündigungen,

---

<sup>2</sup> Paul M. Zulehner, a.a.O., S.23

Bespitzelung und Überwachung – wir reihen Schlagwörter an Schlagwörter, die uns dünnhäutiger und sorgenvoller werden lassen. Wir dürfen keine düsteren Weltuntergangsszenarien entwerfen, von denen häufig mehr Angst und Lähmung ausgehen als Kraft zur positiven Veränderung. Kirchen müssen sich aber deutlich artikulieren, müssen durch Worte und solidarisches Handeln klar Stellung für den einzelnen Menschen beziehen. Besitzen unsere Gemeinden diese geistliche Reife, dass die „Gerechtigkeit Gottes“ als „Heilvolle Ordnung“ erfahren wird, als „Reich Gottes“ auf dieser Erde? Ist unsere Streit- und Konfliktkultur so geprägt, dass Fairness und Gerechtigkeit als eine unmittelbare Folge gelebter Jüngerschaft in der Gesellschaft wahrgenommen wird? In den Ortsgemeinden formulieren wir nicht nur Opposition zur gesellschaftlichen Stimmungslage, sind wir keine notorischen Schwarzseher und Meckerer, sondern Gerechtigkeit ist unter uns ein gelebtes Glaubensgut.

#### **4. Gemeinde als Ort helfender Solidarität**

Nächsten und Gottesliebe sind unterschiedlich, sie sind aber nicht zu trennen. Ein Christ hat nicht nur Mitleid mit seiner Gesellschaft, mit seiner politischen Kommune, er setzt sich konkret für helfendes Handeln ein. Dazu bedarf es des biblischen Unterbaus, der sich schon fast programmatisch in Jeremia 29, 4 – 7 findet:

„So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.“

Keine weltabgewandte Isolation, sondern Eintauchen in die Realität der Welt mit dem klaren Auftrag der Mitgestaltung, des Einmischens, des Bekennens, des Mitteilens von Werten.

Welcher Pastor oder Gemeindeleiter war in den letzten Jahren bei seinem Bürgermeister vorstellig und hat ihn gefragt, wie sich die örtliche Kirchengemeinde nützlich machen könnte? Religion und Glaube ist mehr als Gottesdienstbesuch.

Muss nicht jede Ortsgemeinde, mindestens aber jeder Predigtbezirk (Sprenkel) sich einem sozialen Projekt verpflichtet wissen, das initiiert, gestützt und gefördert wird? Vielleicht sogar in einem ökumenischen Miteinander? Empören wir uns gegen Gewalt, ermutigen wir zu Zivilcourage (mehr hinschauen als wegschauen), setzen wir uns für eine lebensfördernde Moral und gesunde Lebensweise ein, ohne uns dem Verdacht auszusetzen, ein frommes Spießertum zu leben, oder uns mit Werken das Himmelreich erkaufen zu wollen!?

Unsere Freikirche hat in ADRA einen Hilfsdienst, der national und international eine hohe Reputation genießt und uns immer wieder vormacht, wie aus der biblischen Motivation heraus, die praktische Not und Katastrophenhilfe segensreich und lebensrettend an der Basis ankommt. Welche Überlegungen leiten wir daraus für eine soziale Strategie in unseren Gemeinden ab? Wenn wir uns mit biblischen Überzeugungen und christlichem Glauben der Not zuwenden, dann können wir mit Kraft und Zuversicht anpacken, weil unser ganzes Tun in einen noch viel größeren Sinnzusammenhang eingebettet ist. Glaube gewinnt dadurch mehr an Authentizität und wird zum wohlriechenden Duft.

## 5. Gemeinde als Ort leidenschaftlicher Frömmigkeit und Spiritualität

Eine Gemeinde als helfender und diakonischer Ort kann nur aus einer tiefen Frömmigkeit gelebt werden. Damit beschreibe ich zunächst allgemein ein reges Andachts- und Gebetsleben, Gottesdienstbesuch und Teilnahme an Hauskreisen.

Spiritualität ist aber ein Terminus, der in den letzten Jahren eine Art Boom erfahren hat. Der Trendforscher Matthias Horx meinte schon vor mehr als 15 Jahren eine „Respiritualisierung“ der Gesellschaft ausmachen zu können.<sup>3</sup> Der Begriff selbst müsste etwas genauer bestimmt werden. Es gibt individuelle und gemeinschaftliche christliche Spiritualität oder auch mystische Erfahrungen anderer Religionen, es gibt „noch näher zu bestimmende diffuse, teils mystische, teils gnostische Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit und spiritueller Bewusstseinsweiterung.“<sup>4</sup>

„Die heutige Sehnsucht nach Spiritualität kann gedeutet werden als Unbehagen an einer reduzierten, technokratischen Rationalität, deren geistloser Materialismus das Leben mit maschinenartigen Regelkreisen verwechselt und an eine platte Diesseitigkeit fesselt. Was dem neuzeitlichen Materialismus, dem theoretischen wie dem praktischen fehlt, ist offenbar genau das, was heute recht unbestimmt als Geist bezeichnet wird. Der Geist soll dem Leben seine Lebendigkeit zurückgeben, das Getrennte verbinden und das auf vielfältige Weise an Leib und Seele beschädigte Leben heilen. ... Spiritualität sei die Suche nach dem Ich, das in der modernen Gesellschaft verloren zu gehen drohe, gleichzeitig aber auch die Suche nach Verwebung und Vernetzung, ein Ausbruch aus der Vereinsamung, die eine Suche nach umfassender Heilung und nach einer Ethik der Liebe. Mit der Suche nach einer neuen Spiritualität verbindet sich eine neue, wenngleich noch unbestimmte Heilserwartung, nämlich die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit.“<sup>5</sup>

Ich frage mich bei dieser Analyse, warum werden die Kirchen nicht voller? Dies ist keine rhetorische Frage, sondern ein echtes Fragen nach dem Zustand der Kirchen, bzw. unserer Freikirche.

Sind wir als STA deshalb keine Adresse, weil wir zu kopflastig sind, zudem ausgestattet mit vielleicht einigen merkwürdigen Lehrpunkten, sind wir einfach zu unbekannt? Müssen unsere Gemeinden neu spiritualisiert werden? Spricht man, biblisch ausgedrückt, von einer neuen Erweckung, einem Feuer des Heiligen Geistes, das uns zunächst neu an unserer Seele packen muss? Ich versuche einige Gedanken ganz praktisch und kompakt zu bündeln:

- Eine spirituelle Gemeinde bildet sich durch den geistlichen Nachfolger.
- Er lebt aus Gott, indem er betet und im Gebet hört und schweigt, Gott und sein Wort dadurch aufnimmt.
- Er lebt aus dem Wort, indem er es liest, darüber betet, mit anderen darüber spricht oder sich in der Predigt eine Weisung geben lässt.

---

<sup>3</sup> M. Horx, Trendbuch, Bd.1: Der erste große deutsche Trendreport, München 1993.

<sup>4</sup> Ulrich Körtner, Wiederkehr der Religionen, Gütersloh 2006, S. 18

<sup>5</sup> Ulrich Körtner, a.a.O. S. 18 u. 19

- In der Musik öffnet sich wieder eine andere Dimension, in der noch stärker die Seele und das Gemüt angesprochen und genährt wird und die Ratio getrost eine Auszeit nehmen darf (nicht muss).
- In kleinen Kreisen teilen wir Glaubenserfahrung, Zweifel und Anfragen mit. Persönliches Leben wird dem Nächsten geöffnet, so nehmen wir Anteil und werden nah.
- Der Gottesdienst kann als sammelnde Mitte angesehen werden, der als spiritueller Ort entsprechend gestaltet ist, Ruhe zum Greifen da ist, sich Ehrfurcht unangestrengt und nicht verbissen ausbreitet.
- Unsere Freunde und Gäste lernen Gott kennen, indem sie die Geschichte ihres eigenen Lebens durch die Geschichten der Bibel neu lesen lernen und eine Beziehung zwischen beiden Geschichten herstellen können.
- Die Ortsgemeinde kann dann zu einem echten Heil-Land werden, wenn die therapeutische und heilende Kraft des Glaubens in den unterschiedlichen Lebensvollzügen an Bedeutung gewinnt (Vergebung, Annahme, Zuspruch, Fürbitte, Mitleiden).
- So schöpfen Menschen auch neue Kraft, mehr sinnstiftend und moralisch gut zu handeln, weil sie nun nicht mehr unvermögend sind, sondern durch den Heiligen Geist mit einer echten Kraftquelle verbunden sind.
- Heilung in der Tiefe durch Sündenvergebung – in der Ortsgemeinde brauchen wir mehr sinnhafte und ganzheitliche Rituale. Eröffnungs- und Schlusslied mit dem Missionsbericht als Leseübung sind mehr als defizitär.
- Nicht zu verachten ist der Sabbat als geschenkte Zeit. Ein Tempel der Zeit, der Freiheit und Gottesbegegnung atmet, der Heilsgewissheit durch Rechtfertigung darstellt, weil ich zur Ruhe aufgefordert bin und nicht zur Tat.

Unsere Gesellschaft ist beschädigt, sie hat viele Lebensfelder entzaubert und den Menschen eine Kühle beschert, aus der ein echter Hunger auf die Wärme Gottes entspringt. Darauf können sich die Gemeinden einstellen und selber auf die Reise einer neuen Spiritualität gehen. Sie ist die Basis für ein kraftvolles Handeln und Leben. Ich plädiere ausdrücklich für eine Vielfalt im Gottesdienst, der mit Verantwortung und Qualität gestaltet wird. Auch Richtungsgemeinden sind erwünscht, weil wir immer auch das Außergewöhnliche und das Experiment brauchen. Fehler sind erlaubt.

## **6. Gemeinde als ein Ort der Sicherheit und Heimat**

Eine Freikirche darf sich mit ihren Ortskirchen nicht mehr nur auf ihre Tradition verlassen und allein daraus ihre Identität ableiten. Identität ist aber ein zentrales Bedürfnis für Menschen, die sich einer Gemeinde, Kirche oder anderen Einrichtung anschließen. Jede Generation muss für sich erschließen, was es bedeutet als STA den Auftrag „Gehet hin...“ zu erfüllen. Dabei werfen wir Tradition und Theologie nicht gedankenlos und leichtfertig über Bord, aber wir vergewissern uns im Gespräch, im Studium des Wortes, im akademischen Forschen, im Gebet und im Ringen unserer Theologie. Der laut formulierte Anspruch auf absolute Wahrheit ist höchst verdächtig. Auf der anderen Seite ist eine verschwommene „Produktidentität“ völlig unattraktiv, zumal in pluralistischen Verhältnissen, wie wir sie heute vorfinden.

Als STA dürfen wir uns klar artikulieren und gleichzeitig darauf achten, dass wir Toleranz und Position miteinander versöhnen. So muss eine Kirche auch ihren Auftrag zur Mission wahrnehmen, das Evangelium in die Gesellschaft einweben, denn so bietet die Gemeinde den Menschen einen Ort der Heimat an.

„Die hohe Kunst der christlichen Kirchen besteht darin, Wahrheit und Freiheit zu versöhnen und sich nicht auf eine der beiden Straßengräben abdrängen zu lassen: in ein Freiheitsverständnis, das ohne Wahrheit zur Beliebigkeit verkommt, und in ein Wahrheitsverständnis, das unfreiheitlich-totalitär wird, - was nur geht, wenn >Wahrheit<, biblisch >ehmet<, personal als das verlässliche Entgegenkommen Gottes begriffen wird.“<sup>6</sup>

Als STA dürfen wir also laut aufsagen: Habe ich die Menschen nicht bei Jesus, dann haben sie noch keine Heimat, egal wie schnell sie mit verbundenen Augen alle Glaubenspunkte auswendig aufsagen können. Sind sie aber bei Jesus, wissen sie mit der Lehre als ein köstliches Gut umzugehen, das kommuniziert, also erzählt und nicht gepaukt wird.

## **7. Gemeinde als ein Ort ohne Gewalt**

Die Wiederkehr von Religion kann ja nicht nur auf dem Hintergrund einer individuellen Sinnsuche positiv gedeutet werden. Spätestens seit dem 11. September 2001 wissen wir von dem ungeheuren Gewaltpotential, das Religion freisetzen kann. „Alle Menschen, gleich welcher Religion sie angehören, tun gut daran, sich mit der Zweideutigkeit aller Religion selbstkritisch auseinanderzusetzen. Religion kann segensreich wirken, aber auch zur Quelle von Fanatismus und Verderben werden.“<sup>7</sup> Von daher kann auch nicht geleugnet werden, dass viele Menschen auf Distanz zur Religion bis hin zur deutlichen Ablehnung gegangen sind.

„Sollen religiöse Geltungsansprüche nicht in Unterdrückung und Gewalt umschlagen, stellt sich die Frage, wie pluralismusfähig insbesondere die monotheistischen Religionen sind.“<sup>8</sup>

Ich möchte diese Aussage mehr auf den Binnenmarkt der adventistischen Ortsgemeinden beziehen und fragen, wie viel Weite eine zentral geleitete Freikirche zulassen kann – sicherlich ohne Identitätsverlust? Für Gewalt und Unterdrückung braucht es keine Bomben und Taliban. Da reichen schon Worte, Gesten, Amtshandlungen, Unterstellungen und Anschuldigungen. Es gibt auch in unseren Reihen den Typ des stillen Fanatikers, der gewaltsam denkt, formuliert und damit entsprechende Handlungen provoziert. Ich beschränke mich hier mehr auf eine Zustandsbeschreibung und kann leider nicht auf mögliche Ursachen solchen Verhaltens eingehen. Allein die Apokalyptik möchte ich kurz erwähnen, die für unsere Freikirche eine besondere Bedeutung hat.

Apokalyptik ist Enthüllung der Wirklichkeit (Jaques Ellul) und wird natürlich eng in Verbindung mit dem Weltende gebracht. Der Weg zum Heil führt durch die Katastrophe. Die komplexe Bildersprache der Offenbarung des Johannes, seine Visionsberichte, die vielen Zahlen und Periodisierungen – alles zusammen vermittelt zunächst ein düsteres und

---

<sup>6</sup> Paul M. Zulehner, a.a.O. S. 17

<sup>7</sup> Ulrich Körtner, a.a.O., S. 145

<sup>8</sup> Ulrich Körtner, a.a.O., S. 147



unheilvolles Bild der Gegenwart und entfaltet ein erhebliches Angstpotential. All unsere adventistischen Deutungen sind durchzogen von der Warnung einer bevorstehenden Katastrophe und der Entlarvung derselben. Die Apokalyptik bringt dies ans Licht und ich benenne nun eine Gefahr in unserer Freikirche. Unsere Deutungen der Bilder werden dort überbelichtet, wenn sich dadurch die Komplexität des Lebens auf einen Dualismus von Licht und Finsternis, Schwarz und Weiß reduziert. Die Vereinfachung kann die Wirklichkeit zu einem Zerrbild werden lassen. Da es eben nur Licht und Finsternis gibt schlägt die verbindliche Deutung der Bilder in Ideologie und schlimmstenfalls in Fanatismus um, und somit wird die Apokalyptik eben nicht zu einem Trost und einer Hoffnung. Leider muss ich feststellen, dass darin ein Gewaltpotential liegt, das unseren Gemeinden zu schaffen macht. Will eine Freikirche, die sich den Büchern Daniel und Offenbarung besonders verpflichtet weiß, dem wirkungsvoll begegnen, ist ein ideologiekritischer Umgang mit unserer Welt- und Geschichtsdeutung dringend angebracht.

Unsere Gemeinden sehe ich dort als einen Ort mit Gewalt, wo wir unversöhnt, keifend, selbstgerecht, besserwischerisch und dünkelfhaft einen Alleinvertretungsanspruch auf die wahre Auslegung und Deutung der apokalyptischen Bilder reklamieren und schon jetzt eine offene Konfrontation der Konfessionen aggressiv formulieren und in bunten Bildern vorwegphantasieren. Das darf nicht sein.

Gerade in einer Zeit, wo wir die Ambivalenz von Religion hautnah und zerstörerisch miterleben müssen, wo sie als Legitimation von Terror, Christenverfolgung oder Antisemitismus herangezogen und somit missbraucht wird – genau dort müssen unsere Gemeinden Versöhner und Friedensstifter sein.

Unsere Gemeinden als Ort der Heimat und Identität – ja, aber mit einer klaren Abgrenzung zur Gewalt. Mit wie viel Respekt und Würde begegnen wir einander? Welche Streitkultur können wir uns leisten und wie soll sie erlernt werden? „Nehmt einander an“, das Wort von Paulus kann als eine Überschrift über einer Ethik des geschwisterlichen Umgangs ganz groß geschrieben werden und bedarf der immerwährenden praktischen Umsetzung. Unsere Freunde und Gäste nehmen fein und sensibel wahr, ob der christliche Glaube mit seinem hohen Anspruch an Werten und ethischer Lebensführung sich an der Basis der Ortsgemeinde, dort, wo sich die unmittelbare Schnittstelle zu unserem Leben befindet, in Alternative zu dieser Welt gelebt wird.

Darunter verstehe ich einen fröhlichen, mitfühlenden, liebevollen, bodenständigen und hoffnungsvollen Glauben, der im Himmel verankert ist und soweit auf diese Erde hinunterreicht, dass wir den Menschen die Hand reichen können.

Als STA besitzen wir so viele Talente, mit denen wir wuchern können:

- Unser ganzheitliches Menschenbild,
- Das allgemeine Priestertum als theologische Grundlage eines freien Zugangs zu Gott und aktiver Mitwirkung im gesamten Geschehen der Ortsgemeinde,
- Der Sabbat als Zeichen der Schöpfung und Befreiung, der Ruhe und des gesegnet seins durch Gott in der Gemeinschaft mit ihm,
- Bildung, Gesundheit, Hilfswerke und Diakonie,
- Das geschätzte Wort, als verbindliche Offenbarung Gottes in unserer Zeit, es immer neu zu entdecken, es ist immer neu und gut für ein Abenteuer,
- In der Gemeinde lernen wir durch Jesus, dass wir all das zum Wohl und Heil der Menschen einsetzen können, weil die Gemeinde selbst der Leib Jesu ist.

Genau deshalb ist mein Fokus auf der Ortsgemeinde. In ihr möchte ich erleben, wie wir zu einem neuen Jerusalem für die Menschen werden, weil sie sehen, der lebendige Gott ist mit uns, wie es der Prophet Sacharja ausdrückt:

**„Sie werden uns am *Gewand* fassen und festhalten und sagen  
Wir wollen mit dir gehen! Wir haben gehört, dass *Gott* auf eurer  
Seite ist.“**

Johannes Naether

© Adventistischer Wissenschaftlicher Arbeitskreis e.V.  
Weiterverbreitung nur mit Genehmigung des AWA